



Das Auge der Kirche

Predigt bei der Diakonenweihe von Diethard Wiltsche

4. Juni 2016, Kirche der Karmeliten Linz

MoF – Mensch ohne Freunde – Mensch ohne Gesicht?

Die sozialen Netzwerke bringen eine neue *Agora* hervor, einen öffentlichen und offenen Marktplatz, auf dem Menschen Ideen, Informationen, Meinungen austauschen und wo neue Formen von Beziehungen und Gemeinschaft entstehen, mit allen Chancen und Risiken. Ein Freund hat mir eine Eintragung aus dem Facebook mitgeteilt: „die sache ist ja eindeutig: was man früher im stoßgebet nach oben geschickt hat, schickt man heute via statusmeldung ins omnipotente netz.“ Zweifelsohne ist Facebook der Untergang des Abendlands. Und natürlich seine Rettung. Im Blick auf Social-Media-Plattformen: Twitter als Motor demokratischer Partizipation, Google als Instrument von Diktaturen, YouTube als Ende des geistigen Eigentums. Und Facebook als Freundschaftsdienst kapitalistischen Zuschnitts: Freundschaft als Gimmick – etwas zum Sehen und Zeigen. Ein bisschen ‚Seitenblicke‘ für alle, was spricht schon gegen gepflegten Mini-Voyeurismus? Oder doch subversives Spiel mit Identitäten, vernetzten Formen von Gemeinschaft, spielerischen Varianten von Vergesellschaftung? Also eher ein Bruch gerade mit Oberflächlichkeiten: Ein myspace-Shot im rechten Licht lässt alle gut aussehen – und interessant werden. Die schillernde Verschaltung von Aussprechen und Ansprechen (dass da jemand ist, der zuhört); die Möglichkeit, Anteil zu nehmen und mitzuverfolgen: dabei zu sein statt nur informiert zu werden (Echtzeit als Suggestion von Realpräsenz); der Gedanke einer Bindung, der man nicht ausgeliefert ist, sondern über die man souverän verfügt (das keimfreie Hinzufügen, das chemisch reine Beenden sozialer Bindung); und vielleicht auch das leise Versprechen, dass im omnipotenten Netz ‚jemand‘ ist, der an mir, meinem Profil Interesse hat: dass jemand Anteil nimmt, selbst wenn ich alleine bin.“ Wer Facebook verweigert, gilt unter Jugendlichen als „MoF“ – Mensch ohne Freunde.

Weil du mich anschaust ...

„Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. ... Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4, 10), nicht mehr nur ein „Gebot“, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“¹ Diakonat ist ein Echo der Dankbarkeit, sie ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus)²

Diakonat im Sinne der personalen Liebe und auch im Sinne der Institution entspringt nicht primär einem asketischen Programm, auch nicht der Selbststilisierung, dem Styling der Subjekte. Diakone sind von Jesus Christus Angesehene. „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich

¹ Benedikt XVI., *Deus Caritas est* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, Nr.1.

² Duns Scotus, *Opus Oxoniense* III d.32 q.1 n.6.

aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“³ (Nikolaus Cusanus) Christen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Erst von daher wird das Angesehen-Werden zu einer sittlichen Verpflichtung.

„Wo ist dein Bruder, dessen Blut zu mir schreit?“ Niemand in der Welt fühlt sich heute dafür verantwortlich; wir haben den Sinn für brüderliche Verantwortung verloren; wir sind in die heuchlerische Haltung des Priesters und des Leviten geraten, von der Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sprach: Wir sehen den halbtoten Bruder am Straßenrand, vielleicht denken wir „Der Arme“ und gehen auf unserem Weg weiter; es ist nicht unsere Aufgabe; und damit beruhigen wir uns selbst und fühlen uns in Ordnung.“ Papst Franziskus spricht auf der Flüchtlingsinsel Lampedusa am 8. Juli 2013 von einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Gefühlskälte, Desinteresse am Leben seiner Mitmenschen kennzeichnen diese Gleichgültigkeit. Vielleicht entwickeln manche Mitleid mit sich selbst. Es gibt gar nicht so wenig Wehleidigkeit, das Verliebtsein in die eigene Traurigkeit, das lähmende Ressentiment, der „vittimismo“, das Zelebrieren des eigenen Opferstatus, um nicht Verantwortung für andere wahrnehmen zu müssen.

Empört Euch! So forderte Stéphane Hessel⁴ Europa auf. Empört euch über die weit geöffnete und noch immer weiter sich öffnende Schere zwischen ganz arm und ganz reich. Als Beispiele nennt er: Die Diskriminierung von Ausländern, den Sozialabbau, insbesondere bei der Alterssicherung, den Konzentrationsprozess bei der Presse, den Zugang zur Bildung sowie die Entwicklungspolitik im Nachgang zur Wirtschaftskrise und die Umweltpolitik zum Erdklima.

Ist Europa eine Gesellschaft der Zuschauer geworden, eine Gesellschaft der Passanten, die sich nicht zuständig fühlen? Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart (Ernst Bloch). Der Kult des schönen, starken, gesunden und erfolgreichen Lebens macht die Erbarmungslosigkeit zum Prinzip und führt am Ende den Sozialdarwinismus in jeden Lebensbereich ein. Dann gibt es keine Sorge mehr für die, denen der Atem ausgeht; die Alten, Kranken, Behinderten werden ihrem eigenen Schicksal überlassen und aus dem öffentlichen Blickfeld verbannt. Oder Solidarität wird untergeordnet in Bürokratie, in ökonomische Gesetze von Konsum, Kauf und Verkauf. Computer haben keine Seele, kein Herz, kein Gesicht.

„Christ sein und seinen Bruder leiden sehen, ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm krank zu sein, das heißt ohne Liebe sein, ein bloß gemalter Christ. Die Liebe öffnet das Herz des anderen, dass wir mit ihm fühlen können! Wir sollen den Brand der göttlichen Liebe in allen Menschen entfachen und die Sendung des Sohnes Gottes weiter führen. Er kam, Feuer auf die Erde zu bringen. Was können wir da anderes wünschen, als dass das Feuer der Liebe lodert und alles verbrennt.“ (Vinzenz von Paul)

„Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, ist der Religion (denn sie ist es) des Menschen begegnet, der sich zum Gott macht. Was ist geschehen? Ein Zusammenstoß, ein Kampf, ein Anathem? Es hätte sein können, aber es ist nicht geschehen. Die alte Geschichte vom Samariter wurde zum Beispiel für die Geisteshaltung des Konzils. Eine ganz große Sympathie hat es ganz und gar durchdrungen. ... Es hat das ewige Doppelspiel ihres Antlitzes betrachtet:

³ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

⁴ Stéphane Hessel, Indignez-vous! Indigene Editions 2010; dt. Empört Euch! Ullstein, Berlin 2010.

das Elend und die Größe des Menschen, sein tiefsitzendes, unleugbares, aus sich selbst unheilbares Übel und seine ihm verbliebene Gutheit, die immer von hoher Schönheit und unbesiegbarer Erhabenheit gezeichnet ist.“ (Paul VI.)⁵

Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt anstehende tun, sondern sich dem anderen mit dem Herzen zuwenden. Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“⁶ In einer syrischen Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert heißt es, dass der Diakon „in allem wie das Auge der Kirche sein solle.“⁷ „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“⁸

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁵ Paul VI., Ansprache in der Öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils (/. Dezember 1965), in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenfassung und Perspektiven, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Freiburg i. B. 2006, Bd. 5, 565-571, hier 568f.

⁶ Benedikt XVI., Deus Caritas est 31.

⁷ Testamentum Domini I,35.

⁸ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg iB. 2007, 237.